

Textauszug: S. 99f.

3.3.4 Ethnische Gemeinschaften, Sozialkapital, Migrantenorganisationen

Denkzettel 8 Sozialkapital – „Was sollten wir denn in Kiel?“ Aus- und Rückwanderung zwischen Nordfriesland und New York

Welche Eigendynamik eine einmal in Gang gesetzte Migration entwickelt – und wie wichtig dabei persönliche Kontakte, Beziehungen, Netzwerke – oder soziologisch ausgedrückt: *Sozialkapital* – sind, zeigt eindrücklich das Beispiel von Aus- und Rückwanderern zwischen den Nordseeinseln Föhr und Amrum und New York. Bevor der Tourismus den Arbeitsmarkt auf den Nordseeinseln belebte, verließen viele Föhler und Amrumer ihre Heimat. In den 1950er und 1960er Jahren gab es eine starke Abwanderung von den Inseln – allerdings nicht in die Zentren des deutschen Wirtschaftswunders, sondern nach New York. Warum aber nicht ins nahe gelegene Hamburg oder Kiel?

Auswander_innen jener Zeit erklären im Interview: „Also auf die Idee wären wir nie gekommen. [...] Nein, da kannte man doch keinen! Amerika war immer klar. Unsere Stadt war New York. [...] Überall gab es dort eine Tante oder einen Onkel oder andere Bekannte, die die jungen Leute nachholten.“ (Christa und Ocke Bohn zit. nach Blaschka-Eick und Quirin 2010, S. 27) Zu jener Zeit war es auf Föhr und Amrum selbstverständlich, dass man auswanderte – entweder eine Zeit lang, um mit dem Erarbeiteten einen eigenen Betrieb in der Heimat aufzubauen oder auch für immer. „Es gab früher auf Föhr kaum ein Haus, aus dem nicht ein Onkel, eine Tante, ein Bruder oder eine Schwester in Amerika war. Das gab es einfach nicht.“ (Christa und Ocke Bohn, nach Blaschka-Eick und Quirin 2010, S.27)

Die Verbindung zwischen den Nordseeinseln und Amerika war schon lange zuvor gewachsen. Bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts hatte es große transatlantische Auswanderungswellen gegeben, zunächst im Goldrausch nach Kalifornien, dann, als Reaktion auf den deutsch-dänischen Krieg, verstärkt nach New York. So wollten die jungen Männer dem nach dem preußischen Sieg obligatorischen preußischen Militärdienst entkommen. Rund 10 Prozent der Inselbevölkerung wanderten aus – während es im übrigen Deutschland rund 2,5 Prozent waren. Sie bildeten den Brückenkopf für eine folgende Kettenmigration, die verschiedene Höhepunkte in den 1920er, 1930er und dann in den 1950er und frühen 1960er Jahren hatte. Günstig für die Migrationsentscheidung war auch, dass viele Föhler und Amrumer traditionell zur See fuhren. Als frühere Walfänger und Ostindienseefahrer waren sie es gewöhnt, den Lebensunterhalt fern der Heimat zu verdienen. „Es entstand so eine auch an jahrelange Abwesenheit gewöhnte, hochmobile Bevölkerung. Sie bildete die Grundlage für die umfangreiche Auswanderung von Föhr und Amrum besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ (Pauseback 2010, S. 120). Die Auswander_innen des 20. Jahrhunderts fanden ihr Auskommen in den Delikatessen-Geschäften. In den 1930er Jahren sowie nach dem Zweiten Weltkrieg dominierten die nordfriesischen Einwander_innen – neben Skandinavier_innen und zunehmend irischen und italienischen Betreiber_innen – die Deli-Branche in New York:

„Ein bereits eingewanderter Nordfriese verschafft den Neuankömmlingen schnell Arbeit in der Stadt. Man hilft sich untereinander – auch fern von Amrum und Föhr. Der Nachbar, der Freund oder ein Verwandter kennt jemanden – und schon hat man Arbeit. Und so stehen viele junge Nordfriesen in einem Deli hinter dem Tresen und verkaufen Salate, Sandwiches und Getränke ‚to go‘.“ (Blaschka-Eick und Quirin 2010, S.10)

Eine Fülle an guten Verbindungen und Beziehungen nach Amerika, an Sozialkapital also, motivierte somit die Auswanderung nach New York, während der Mangel daran eine Binnenmigration aufs deutsche Festland verhinderte. Diese Ressource wurde in New York dann noch gefestigt, indem eigene Organisationen gegründet wurden, so im Jahr 1884 der ‚Föhler & Amrumer Kranken Unterstützungs Verein von New York und Umgebung‘ im Stadtteil Brooklyn. Er diente der gegenseitigen Unterstützung in Krankheits- und Todesfällen. 1913 eröffnete die norddeutsche Community in New York die Seniorenresidenz ‚Plattduetsche Altenheim Gesellschaft von Brooklyn und Umgegend‘. Sie war zunächst Plattdeutsch sprechenden Norddeutschen vorbehalten. 1959 wurde das ‚Plattduetschen Park Restaurant‘ als Vereinslokal und Begegnungsstätte gegründet. „Hier tanzt man auf regelmäßig stattfindenden Bällen, trifft sich, verliebt sich und tauscht sich aus.“ (Blaschka-Eick und Quirin 2010, S.13)

Folgt man der Logik der heutigen Einwanderungsdebatte, so sähen sich diese ‚plattduetschen‘ Institutionen dem Verdacht ausgesetzt zur Segregation, zur Entstehung von ‚Parallelgesellschaften‘ beizutragen. Tatsächlich hat sich ihre Funktion im Verlauf der Zeit verändert. Während sie zunächst den ersten Einwander_innen soziale Unterstützung, Gemeinschaftsgefühl und Geborgenheit gaben, haben sie sich im Laufe der Anpassung ihrer Mitglieder an das Leben in Amerika selbst verändert. Der Unterstützungsverein existiert noch heute und gehört zu den ältesten und größten Hilfsvereinen in den USA (Blaschka-Eick und Quirin 2010, S.13). In der Seniorenresidenz wurde das Plattdeutsche nach und nach durch Englisch verdrängt. Und auch das ‚Plattduetsche Park Restaurant‘ gibt es noch heute. Es hat sich aber zu einer modernen Gastronomie mit Tagungszentrum entwickelt, die ihren ‚ethnischen Markenkern‘ zur Grundlage ihres Geschäftsmodells macht.

Tatsächlich haben sich die Nordfriesen in New York nicht abgeschottet, sondern nach und nach integriert. Die transatlantische Migration ist für die Inseln Föhr und Amrum zu einer Erfolgsgeschichte geworden. Viele der heute auf den Inseln erfolgreichen Betriebe und Höfe wurden durch Investitionen aus dem in New York erwirtschafteten Geld aufgebaut, Ausbildung und Studium von Verwandten finanziert. Insofern ist die Geschichte nicht nur ein Beispiel für die Bedeutung von Sozialkapital und Migrantenorganisationen, sondern auch für einen ‚Brain Gain‘ und die ökonomischen Entwicklungseffekte von Migration.